

Entwicklungshilfe

Die Probleme, die mit dem Wort Entwicklungshilfe angedeutet sind, kommen täglich mehr und in einem bisher noch nicht geahnten Maß auf die sogenannten „reichen“ Völker zu. In ihrem eigensten Interesse können sich diese den damit verbundenen Aufgaben nicht entziehen. Im Gegenteil: je großzügiger sie dabei zu Werk gehen, um so mehr helfen sie sich selbst und ihren Nachkommen. Der Fortschritt der Technik hat mehr als alle Überlegungen rein theoretischer Art, so wichtig diese auch sind, gezeigt, daß die Menschheit eine Familie ist, in der niemand auf Kosten der andern und ohne Rücksicht auf sie leben kann.

Die Zahl der Menschen wird wachsen. Nach vorsichtigen Schätzungen wohnen heute an die 2,7–2,8 Milliarden Menschen auf der Erde, und möglicherweise wird die 5-Milliarden-Grenze schon um die Jahrtausendwende erreicht sein und sich von da an etwas stabilisieren. Aber schon heute kann sich die Hälfte der Menschheit nicht täglich satt essen. Der Kreis des Hungers kann von diesen Millionen nicht aus eigener Kraft gesprengt werden. Denn das Problem besteht nicht darin, daß man einfach nur Lebensmittel heranzuschaffen bräuchte, um sie zu verteilen, sondern das Problem ist viel schärfer: die nötigen Lebensmittel fehlen einfach. Um sie zu erzeugen, müßte in den unterentwickelten Ländern eine sehr viel intensivere Landwirtschaft betrieben werden, als dies heute der Fall ist; – etwa so intensiv wie in Europa, wo nur 3% des landwirtschaftlich genutzten Bodens der Erde sind, 15% der Weltbevölkerung leben und trotzdem ein Drittel der Weltnahrung erzeugt wird. Aber um eine intensive Landwirtschaft treiben zu können, braucht man Kunstdünger. Der heute in der Welt erzeugte Kunstdünger wird jedoch zu mehr als der Hälfte in Europa verbraucht. Man müßte also in den unterentwickelten Ländern neue Kunstdüngerfabriken errichten. Das setzt neben dem entsprechenden Kapital Arbeiter, Techniker, Ingenieure, Wissenschaftler voraus. Diese gibt es wiederum nur, wo das Analphabetentum überwunden ist, das seinerseits gerade in jenen Ländern, die der meisten Hilfe bedürfen, noch auf eine erschreckende Weise herrscht. So sind in Indien noch 92% der über zehn Jahre alten Bevölkerung Analphabeten, in Ägypten 85%, in Ghana 80%, in Brasilien 57%. Dabei ist zu bedenken, daß solche Zahlen meist noch günstiger aussehen als die Wirklichkeit. Mit der Beseitigung des Analphabetentums kommen neue größere Aufgaben geistiger Art, denen die heutigen Völker des Westens aufs Ganze gesehen nicht gewachsen sind. Die Erkenntnis der Würde und des Wertes der menschlichen Person dankt die Welt dem Christentum. „Es ist eine Tragik, daß der Westen in seiner Praxis die Werte verschmäht, die er vom Christentum erhalten hat und die heute gerade jene Werte darstellen, die eine neue Kultur begründen könnten.“ (J.-L. Lebreton, *Le Drame du Siècle*, Paris 1960, *Economie et Humanisme*, 182.)

Bevölkerungsüberschuß als Ansporn zum Fortschritt

Es gibt Volkswirte und Soziologen, die in der wachsenden Bevölkerung der Erde nur aufsteigendes Unheil sehen. Man kann das Problem aber auch anders betrachten. Es geht hier nicht darum, auf eine schwierige Frage eine kurze und bündige Auskunft zu geben, sondern zu zeigen, daß in der Geschichte sich Bevölkerungsüberschuß mehr als einmal sehr segensreich ausgewirkt hat.

Sehen wir von der Antike ab, wo der Druck der zunehmenden Bürgerzahl die griechischen Stadtstaaten zu Seehandel, zu Industrie und zu Siedlungen im ganzen Mittelmeerbecken von Kleinasien bis Marseille antrieb und so die Kultur und Gesittung ausbreitete. Beschränken wir uns auf die neuere Zeit. Es war die wach-

sende Volkszahl, die Großbritannien zwang, sich vom bequemen Agrarstaat des 18. Jahrhunderts auf eine vielschichtige, schwierige Industriewirtschaft umzustellen.

Etwas ähnliches ereignete sich im Holland des 16. Jahrhunderts. Holland fühlte als eines der ersten europäischen Länder die wachsende Spannung im Lebensraum infolge der Überzahl eng aufeinander wohnender Menschen. Was tat es dagegen? Es wurde angespornt zu Seefahrt und Welthandel und war für einige Zeit die größte Seemacht der Welt.

Ein Beispiel aus unseren Tagen bietet Japan. Seine Bevölkerung ist seit 1885 um 134% gewachsen, seine Nahrungsmittelversorgung um 300%, die volkswirtschaftliche Erzeugung um 780%; in Dollar ausgedrückt, die Nahrungsmittelversorgung ist von 96 Dollar pro Kopf im Jahr 1885 auf 572 Dollar im Jahr 1958 gestiegen.

Indien steht vor dem gleichen Problem wie Japan. Die Herausforderung durch die Umstände ist sehr ernst, aber sie kann angenommen werden. Wenn es z. B. Indien auch nur gelänge, auf seinen Reisfeldern denselben Ertrag pro Hektar zu erzielen wie Japan, könnte es viermal soviel Leute ernähren wie jetzt.

Der Versuch, dem Druck der Situation mit einer Geburtenkontrolle zu begegnen, bewiese nur, daß man nicht mehr zu einer schöpferischen Antwort, sondern nur noch zur Flucht fähig ist. (Vgl. dazu *America*, 17, Dezember 1960, 387.)

Afrika

Man hat das Jahr 1960 das Jahr Afrikas genannt. Das ist insofern richtig, als in diesem Jahr nicht weniger als 17 afrikanische Staaten ihre Unabhängigkeit erhielten: Kamerun (1. 1.), Togo (27. 4.), Senegal (20. 6.), Mali (20. 6.), Madagaskar (26. 6.), Republik Kongo (30. 6.), Somali (1. 7.), Dahomey (1. 8.), Nigeria (3. 8.), Ober-Volta (5. 8.), Elfenbeinküste (7. 8.), Tschad (11. 8.), Zentralafrikanische Republik (13. 8.), Kongo (15. 8.), Gabun (17. 8.), Nigeria (1. 10.), Mauretanien (28. 11.). Auch haben die Vorgänge am Kongo die Aufmerksamkeit der Welt mehr als bisher auf Afrika gerichtet, und der Kontinent ist ins Spiel der beiden Weltmächte gekommen.

Trotzdem ist es nicht so, als sei Afrika eine Einheit. Das ist es weder als Ganzes noch in seinem „schwarzen“ Teil. Anlässlich der Jahrhundertfeiern zu Ehren Heinrichs des Seefahrers erklärte der ehemalige portugiesische Minister Dr. Castro Fernandes: „Das schwarze Afrika ist eine unendlich mannigfaltige Welt sowohl in bezug auf die ethnische Zusammensetzung seiner Völker wie auch wegen des Gepräges, das ihm seine Kolonisatoren gegeben haben ... Die afrikanischen Nationalisten sprechen zwar gerne so, als ob Afrika von der Küste des Mittelmeers bis zum Kap der Guten Hoffnung ein einheitliches Ganzes sei, als ob es durch die große Scheide in seiner Mitte nicht in zwei große Teile getrennt sei, als ob die arabische Welt im Norden mit der des Südens identisch sei, als ob es in diesem Süden eine eingeborene Bevölkerung gäbe, die nach anthropologischen und kulturellen Gesichtspunkten eine Einheit bilde und eng miteinander verbunden sei.“ (*Portugal, Faits et Documents* [1960] 4.)

Dem ist zweifellos nicht so. Die Sahara, die sich vom Atlantik bis zum Roten Meer erstreckt, war jahrtausendlang unzugänglich und konnte erst seit dem 5. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Kamels, das von Ägypten her sich verbreitete, durchquert werden. Die einzige natürliche Durchquerung der Wüste, das Niltal, bot keinen Weg vom Norden nach dem Süden, da der Fluß an sechs Stellen unwegsame und nichtschiffbare Katarakte bildet. Und auch als die Durchquerungen möglich wurden, geschahen sie nur spärlich und endeten meist im Sudan.